

Prof. Dr. Günter Jäckel

Zur Geschichte des Dresdner Geschichtsvereins

(Rede zum zehnjährigen Jubiläum des Vereins am 3. April 2002)

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, Herr Bürgermeister Dr. Vogel, liebe Freunde und Mitglieder des Dresdner Geschichtsvereins, meine Damen und Herren!

Die Stadt ist fast 800 Jahre alt; der Geschichtsverein kann nach seiner Neugründung auf weniger mehr als 10 Jahre zurückblicken. Zählt man – aus guten Gründen - noch die „Forschungsgruppe zur Kulturgeschichte des Dresdner Raumes“ mit hinzu, sind es 18 Jahre, und mit dem „Verein für Geschichte Dresdens“ gar 130. Doch ein geschichtlich waches Nachdenken über die Vergangenheit ist älter. 1680 erschien „Der Chur=Fürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz= und Haupt=Vestung Dresden Beschreib: und Vorstellung“ von Anton Weck, später folgten die Darstellungen von Benjamin Gottfried Weinart, Carl Wilhelm Daßdorf, M. B. Lindau und Otto Richter– um nur einige der markantesten zu nennen. Es wird weitere geben, und jene, die Ihnen heute Herr Kollege Müller und Herr Nolle, Leiter des Junius Verlags, vorstellen werden, versteht sich gleichsam als eine Pilotstudie unseres Vereins zu jener großen, dreibändigen Ausgabe, die im Jubiläumsjahr 2006 im Auftrage der Stadt erscheinen soll. Fragen an die Vergangenheit werden immer neu gestellt, das ist ein menschliches Grundbedürfnis; die Antworten können nie gleich sein. Nicht nur wir sind die Kinder unserer Zeit, auch unsere Eltern und Großeltern waren es. „Was die Vernunft dem Individuo, das ist die Geschichte dem menschlichen Geschlechte“, hat Arthur Schopenhauer nach 1814 in Dresden geschrieben. Und weiter heißt es (ein klein wenig auf uns angepaßt): Eine Stadt, die ihre „eigene Geschichte nicht kennt“, ist „auf die Gegenwart der jetzt lebenden Generation beschränkt, daher versteht“ sie sich selbst und ihre „eigene Gegenwart nicht;...Erst durch die Geschichte wird ein Volk sich seiner selbst vollständig bewußt.“ Sie ist „als das vernünftige Selbstbewußtseyn des menschlichen Geschlechts anzusehen.“

So fühlt sich auch der Dresdner Geschichtsverein durch die Frage legitimiert, wie viel Geschichte als eine Form des kollektiven Gedächtnisses und als Appellfunktion für künftige Erwägungen die Stadt braucht und wie viel er seit seiner Neugründung dazu beigetragen hat. Die Bilanz ist nicht eben unerfreulich. Etwa 130 Veranstaltungen haben sich auf unterschiedlichen Ebenen, frei von direkten oder plakativen Anforderungen und vor allem frei von jeder Bevormundung, geschweige Zensur, in die Aufgaben eingefügt, die sich aus Tradition und Gegenwart, aus den Erfahrungen der Vergangenheit und den Wagnissen seit 1989 ergeben.

Dresden als ein Schnittpunkt der Kulturen des Slawischen und des Lateinisch-Romanischen, geprägt von der Sprachgewalt des protestantischen Wortes und der Bildhaftigkeit der katholischen Kunst, Mitte einer Verknüpfungslandschaft zwischen Norden und Süden, Osten und Westen, hat stets im Kontext der europäischen Kulturgeschichte gestanden. Dem sucht der Geschichtsverein Rechnung zu tragen. Schon im Januar 1992 eröffnete Karlheinz Blaschke diese für uns wichtige Thematik mit einem grundlegenden Vortrag „Dresden und Europa“. Sie wurde fortgeführt durch Dresdner Hefte über die sächsisch-polnischen Beziehungen, über Dresden und Böhmen, Italien und Frankreich und die gemeinsam mit dem Neuen Sächsischen Kunstverein und dem Zentrum für zeitgenössische Musik veranstalteten Nationalitätenfeste (u.a. „Fantasia Italiana“, „Faisons la fête“ oder „Sto lat“). Auch die Elbhauptfeste, mit denen jene einzigartige und bislang nur wenig angetastete Einheit von Stadt- und Naturraum immer aufs Neue ins Bewußtsein gerufen wird, standen im Zeichen einer vom Geschichtsverein mitgetragenen und geformten Europaidee. 1997 sprach Reiner Groß beim Elbhauptfest für den Geschichtsverein über die „sächsisch polnische Union“, im folgenden Jahr Hans Joachim Neidhardt über den „Elbhang im Blick der Romantiker“.

Es waren im wissenschaftlichen Diskurs oder im festlichen Dasein Versuche, eine Standortbestimmung des urbanen Raumes zu geben, das gegenwärtige Leben aus den großen Überlieferungen zu begreifen, von denen es noch heute geprägt ist - „Horizontverschmelzung“, um einen Begriff Hans Georg Gadammers zu verwenden: die Vergangenheit als etwas zu begreifen, das nicht vergangen ist; vielmehr ein Fundament, auf dem Zukünftiges gedacht und bewirkt werden kann: jenseits vordergründiger Aktualität und doch im

tiefen Wissen um die Erfordernisse unserer Zeit. Das ist etwas ganz anderes als jene gewaltsamen Konstruktionen, in denen Werbung und oft genug auch Souvenirindustrie das kollektive Gedächtnis ins Beliebig transformieren und die Bilder der Geschichte in Ikonen der Marktwirtschaft verwandeln.

Mittelalter und Barock, das 18. und das 19. Jahrhundert mit seinem rasanten Paradigmenwechsel als Folge der Industriegesellschaft, vor allem aber die Naherfahrungen des 20. Jahrhunderts waren unsere Themen, in denen Leben und Schicksale der Stadt beschrieben wurden, seine Geistes- und Kulturgeschichte in Kunst, Musik, Literatur, Bildung, im Alltagsleben und den Entwürfen, die darüber hinaus weisen. Arbeitsgruppen zur Stadtteilgeschichte, zur Genealogie und Wirtschaft ergänzen und vertiefen die Tätigkeit des Vereins. Der „Freundeskreis Städtische Galerie Dresdner Kunst“, maßgeblich inspiriert von Hans Joachim Neidhardt und Hans Peter Lühr, und die Gesellschaft Historischer Neumarkt, die Stefan Hertzog in besonderem Maße mitgestaltet, gingen aus Initiativen des Dresdner Geschichtsvereins hervor. Das alles wäre nicht zu leisten gewesen ohne Beistand, Unterstützung und Anregung durch viele kompetente und kritisch-aufmerksame Mitglieder unseres Vereins, denen in besonderem Maße zu danken ist; – nicht ohne die Förderung von Stadt und Land, die das ökonomische Leben des Vereins und seine Publikationen stets gesichert haben. Zu danken ist mäzenatischem Wohlwollen, nicht zuletzt durch die Volksbank Dresden.

Doch Bilanzen und Betriebsamkeit allein bedeuten noch keine Rechtfertigung. Der Dresdner Geschichtsverein, neu gegründet als eine Institution der Freiheit und Unabhängigkeit, will nicht Illustrierte der Administration oder kommentierender Besserwisser sein, sondern eher ein nachdenklicher Begleiter des Lebens der Stadt, Mahner auch, wenn er von den Oberflächen der Gegenwart erzählt, auf denen wir uns bewegen, und von den schwerer erkundbaren Tiefenschichten, der Archäologie ihrer Vergangenheit, den subkutanen Lebensformen, die uns geprägt haben. Zum Mythos der Stadt, jenem Inventar einer Erinnerungskultur über Schöpfungen, Zerstörungen und Erneuerungen, gesellt sich stets der Logos, das Nachsinnen, die Reflexion. Zur romantischen Innigkeit, mit der Heinrich von Kleist, Jean Paul oder Carl Gustav Carus die Aura der Stromlandschaft oder einer „mondbeglänzten Zaubernacht“ über Brücke und Türmen und Giebeln beschrieben haben, gehören gleichermaßen die „Publikumsbeschimpfungen“ vieler Dresden-Besucher. Bewunderung trifft sich mit einer Kritik, der wir uns gleichermaßen stellen müssen. Sie haben in Körners Loschwitz Weinberg das Lied „An die Freude“ gesungen und es nicht nur als fröhliches Trinklied, sondern als menschheitliche Botschaft verstanden; doch sie mögen, der Sachse und der Schwabe, zugleich gespottet haben über die Dresdner als „ein seichtes, zusammengeschrumpftes, unleidliches Volk, bei dem es einem nie wohl wird.“

War es nicht eine Eigenheit unserer Vorfahren, wenn sie die Visionen der Schönheit, das augusteische Barock, die Zeugnisse der Maler, Poeten und Musiker der Romantik, stets ergänzt, auch korrigiert haben durch Nüchternheit und Tatkraft; durch pragmatisches Denken, wirtschaftliche Klugheit, Mäßigkeit und Zuverlässigkeit? Damit wurden im Rétablissement und den Jahren nach 1813 die Folgen zweier verheerender Kriege überwunden: sächsische Wirtschaftswunder um 1780 und 1820. – Warum also sollte man neben den alten Törheiten nicht auch an die alten Tugenden erinnern?

Um nochmals zu fragen: Wieviel Geschichte braucht die Stadt? Friedrich Schiller, dessen Zeit in Dresden und seine Freundschaft mit Christian Gottfried Körner prägend wurde für sein Leben, hat in Jena vor seinen Studenten gefragt, was es heiße und zu welchem Ende man Universalgeschichte studiere. Er hat gewußt, dass Wissen und Weisheit etwas mit Erfahrung, Beobachtung und Sehen zu tun haben, als er in der Gegenwart den Bezugspunkt für vergangenes Geschehen sah und „Menschenbildung“ als Aufgabe geschichtlichen Nachsinnens verstand. – Die Sprache selbst offenbart es: „Vidi“, die lateinische Vergangenheitsform von videre (sehen) ist im Althochdeutschen zu „ich weiz“ geworden: Weisheit als die Summe dessen, was man gesehen und gedanklich verarbeitet hat.

Und was haben wir als Naherfahrungen in jenem 20. Jahrhundert nicht alles gesehen oder in den Berichten der Zeitzeugen, unserer Eltern oder Großeltern, gehört! Den alten Glanz der Semperoper unter Ernst von Schuch und Fritz Busch etwa, die bürgerliche Behäbigkeit auf der Prager Straße, am Altmarkt oder in Lahmanns Sanatorien auf dem Weißen Hirsch, die Kindheitslegende vom Zirkus Sarrasani; der erste Weltkrieg, die erinnerungswürdigen Worten des Königs bei seinem Abschied, Revolution und Inflation; der Aufbruch des Faschismus als trügerische Illusion, als Einübung der Unmenschlichkeit und bald deren Praktizierung. – Wer weiß noch von dem bedrückenden Schweigen vor der rauchenden

Synagoge, vor den zertrümmerten Existenzen unserer jüdischen Mitbürger an jenem Vormittag des 10. November? - Der Untergang der Stadt, diese unfaßbare Katastrophe, worüber noch heute nicht ohne Emotionen gesprochen werden kann. Die Hoffnungen auf Friede und Wandel mit dem Ende des Krieges, die bald in der bleiernen Zeit der DDR verkamen; die Zehntausende Kerzen an ihrem Ende, der gewaltlose Aufbruch, der Bundeskanzler vor der Ruine der Frauenkirche, die Einheit; die mühsame Einübung von Demokratie, auch als Ungehorsam und Widerspruch, die Meinungs- und die Reisefreiheit; die offene Zukunft, die Supermärkte, der Konsum, die Arbeitslosen, die leeren Wohnungen. Vieles davon sind Themen, die der Geschichtsverein befragt hat in seinen Veranstaltungen, Kolloquien und den „Dresdner Hefte“: als Erinnerung; jedoch stets in Offenheit für eine Zukunft, an der er mit zu bauen sucht. Es ist, jenseits vordergründiger Aktualität sein Beitrag zum Selbstverständnis der Stadt und ihrer Erinnerungskultur; Wissen, dass er zu Weisheit transformieren möchte.

Stadtgeschichte als Gedächtnis und Appell. Sollte nicht das Nachdenken über die alten Schönheiten auch Antworten bereithalten, wie das Technisch-Machbare einzufügen sei in die Lebenswelten des 21. Jahrhunderts? Stets war eines unserer wichtigen Anliegen, den Aufbau der Stadt zu begleiten. Schon im April 1992 hatten Sie, Herr Oberbürgermeister, damals Dezernent für Stadtentwicklung, über „die Zukunft der Stadt aus der Sicht der Stadtplanung“ gesprochen. 1994 hörten wir den Vortrag des Stadtkonservators Dr. Hermann Krüger über „Stadtplanung und Denkmalpflege“, dann Jörn Walter, Leiter des Stadtplanungsamtes, über die Innenstadtplanung. Unsere Diskussionen und Publikationen über markante Stadtzeichen wie die Frauenkirche, das Schloß, das Blaue Wunder, das Ostragehege, den Erlweinspeicher standen oft im Zusammenhang mit aktuellen Entscheidungen. Bei aller Bescheidenheit mag auch für uns gelten „historia vitae magistra“, auch Stadtgeschichte ist Lehrmeisterin des Lebens.

Welche architektonischen Schrecken durch eine ideologische Manipulation von Stadtzeichen entstehen, erleiden noch heute (beispielsweise) die bedauernswerten Polen im Angesicht ihres stalinistischen Kulturpalastes in Warschau. Dresden ist um 1955 ein ähnliches Schicksal nur aus Mangel an ökonomischen und technischen Ressourcen erspart geblieben. Versuche, etwas von einer verschütteten Vergangenheit und den Erinnerungsorten der alten urbanen Schönheit, die in zwei Stunden ausgelöscht wurden, wieder zu bewahren, sind gewiß kein „Las Vegas an der Elbe“, wie sich journalistisch mokant behaupten läßt. Zumal das historische Zentrum sollte etwas von der Achtung gegenüber Leistungen vergangener Zeiten zeigen und keiner technizistischen Globalisierung durch Experimente einer historisch bezugslosen Moderne oder Postmoderne unterworfen werden. Daß ein Bekenntnis zum Bewahren nicht konservativ-rückschrittlich sein muß, wird man den Beiträgen des Geschichtsvereins und der „Dresdner Hefte“ entnehmen können, die zu den Diskussionen mit einer Vielzahl kompetenter und zugleich unterschiedlicher Stimmen beigetragen haben. Auch damit soll eine Verschmelzung der Horizonte aus Vergangenheit und Gegenwart angestrebt werden, aus alter Weisheit und neuen Erfahrungen, Wünschen und Möglichkeiten.

Dresden als einer der „Deutschen Erinnerungsorte“, wie es jüngst in dem großen historischen Werk von Etienne Francois und Hagen Schulze dargestellt wurde; seine urbane Besonderheit und seine Gebrechen, das oft genug belächelte „Tal der Ahnungslosen“, aus dem gleichwohl an jenem 5. Oktober 1989 zum ersten Male ein Zorn hervorbrach, der - anders als 1790 und 1849 - zu geschichtlichen Entscheidungen beitrug; und die neue Synagoge, von der Ingo Zimmermann neulich sagte, daß sie mit der Kathedrale und der wiedererstehenden Frauenkirche ein Stadtzeichen für Versöhnung, Ökumene und Toleranz geworden sei. - Wissen um die Vergangenheit, das zu Weisheit werden muß: Die Stadt braucht ihre Geschichte als Bedenken und Erinnern, als Beschreibung und Vision, vielleicht auch als Ehrfurcht vor dem Möglichen und dem Vergänglichem.